

## Georgische Geheimnisse.

### Die Poetik des Fremden im Roman *Mein sanfter Zwilling* (2011) von Nino Haratischwili

Gertrud Maria Rösch, Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie

#### I.

Der staunenswerte Erfolg der Autorin Nino Haratischwili (geb. 1983 in Tbilissi/Tiflis) in Deutschland<sup>1</sup> kann sich der Fremdheit ihres Herkunftslandes Georgien verdanken, also ein Produkt exotistischen Interesses sein, denn über die vereinzelt Informationen hinaus, die den Zeitungsläser nach Wahlen oder bei Grenzkonflikten erreichen, existieren im kulturellen Gedächtnis allenfalls verstreute Erinnerungen an diese Region. Diese berühren meist das westliche Georgien als das antike Kolchis am Schwarzen Meer, das über die Gestalten Medeas und Jasons in der Weltliteratur präsent ist. Vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein sind es sporadische Nachrichten über die immer von Kriegen überzogene Kaukasusregion, die zwischen den Interessen des Osmanischen Reichs und Persiens ihre Unabhängigkeit zu wahren versuchte – heldenhaft und dennoch erfolglos wie jener Großfürst Erekle II., bei dem Tellheims Wachtmeister Paul Werner Kriegsdienst nehmen will: „Du kennst den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen [...]?“<sup>2</sup> Im Jahr 1801 annektierte Zar Alexander I. das Land; zu den Folgen der erzwungenen Russifizierung gehörte auch die Tatsache, dass es bis 1918 keine eigene Universität geben durfte. Am 26. Mai 1918 erklärte sich Georgien unabhängig und schloss am 7. Mai 1920 einen Frieden mit Sowjetrußland; die Weimarer Republik erkannte als erster Staat diese Republik an, es folgten Belgien, England, Frankreich und Italien.<sup>3</sup> Diese kurze Episode beendete die Rote Armee, die im Februar 1921 (unter dem Vorwand von Grenzstreitigkeiten in Ossetien) das Land besetzte.<sup>4</sup> Stalin, selbst Georgier mit Namen Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili, zwang Georgien in den folgenden Jahren in den wirtschaftlichen und militärischen Verbund mit der Sowjetunion. Der deutsche Angriff betraf das Land durch den Versuch, die Ölfelder im aserbeidschanischen Baku zu sichern. Die Besteigung des Elbrus am 21. August 1942 durch Gebirgsjäger (Unternehmen ‚Edelweiß‘) blieb ein vereinzelter (und propagandawirksamer) Coup innerhalb dieser fehlgeschlagenen deutschen Pläne.<sup>5</sup>

1991 wurde Georgien erneut selbstständig, begleitet von einem zähen Bürgerkrieg mit der Unabhängigkeitsbewegung in der Region Abchasien, nachdem im August 1992 georgische Truppen dort einmarschiert waren. Präsident war zunächst Swiad Gamsachurdia, am 11. Oktober 1992 übernahm Eduard Schewadnadse das Amt und suchte in Verhandlungen mit dem russischen Ministerpräsidenten Boris Jelzin einen Waffenstillstand. Die abchasische Hauptstadt Suchumi wurde im Juni 1993 angegriffen und bis September umkämpft. 250.000 Georgier mussten aus der Region fliehen, als im April 1994 ein Waffenstillstand in Kraft trat.

Ein erneuter Grenzkonflikt brach 2008 aus, als nach Anschlägen die georgische Armee am 8. August zunächst auf südossetisches Gebiet vordrang, dann jedoch durch russische Truppen vertrieben wurde, die ihrerseits Südossetien besetzten und auf georgisches Gebiet vorrückten. Am 12. August kam es zu einem Waffenstillstand; Russland erkannte einseitig im September die Regionen Abchasien und Südossetien als unabhängige Staaten an.

Nahezu unabhängig von diesen politischen Zeitläufen übt und übt die Region mit ihrer reichen Geschichte und Kultur eine ungebrochene Faszination auf Reisende aus, zu denen seit dem 18. Jahrhundert Forscher, Literaten und Abenteurer gehören.<sup>6</sup>

## II.

In ihrem dritten Roman ‚Das achte Leben (für Brillka)‘ greift Haratischwili auf die länger zurückliegende Geschichte zurück, während in ‚Mein sanfter Zwilling‘ die jüngeren Ereignisse in Abchasien im Jahr 1992 als Folie dienen.<sup>7</sup>

‚Mein sanfter Zwilling‘ ist an der Textoberfläche dichotomisch strukturiert. Die strikten Gegensätze in der Figurenkonstellation wie in der Topographie der Schauplätze sind dabei auch kulturell essentialistisch beschrieben und streifen an Stereotypen der Länder Deutschland und Georgien. Jedoch – so die These – stellt sich die Zuordnung der Akteure als instabil heraus; ihre Migrationsbewegungen öffnen die zunächst rigide Struktur. Diese Studie folgt der Dekonstruktion, indem sie die scheinbare Bedeutungsfestlegung durch die symmetrische Handlungsstruktur und die sich spiegelnde Personenkonstellation und ihre gleichzeitige Durchkreuzung durch Migrationsbewegungen untersucht. Der Roman beginnt mit dem Tod des Protagonisten, so dass die Ich-Erzählerin sich – und damit dem Leser – die Geschehnisse in analytischer Rückschau zu erklären versucht. Aufgedeckt wird dabei ein Geheimnis, das

durch die Anordnung der Geschehnisse, d. h. durch seine narrativen Prolepsen und Ellipsen und durch Akte der ‚difference‘<sup>8</sup> immer weiter aufgeschoben wird.

Dieses Familiengeheimnis trägt den Spannungsbogen des Buches und wird mehrfach vorgeführt, so am Beginn des ersten Kapitels<sup>9</sup> durch das Telefonat:

Eigentlich fing es mit dem Ende an.

An diesem Morgen rief Tulja an und sagte, er sei da.

[...]

Versteh endlich! Er ist da, mein Gott, wach auf! Ich kann es nicht fassen. Er ist einfach so reingeplatzt, unser kleiner Adonis, du kannst dir nicht vorstellen, wie gut er aussieht. Morgens um sieben ruft er mich an und sagt, er sei in der Stadt, er wolle eine Weile hier bleiben, er wolle ...

– Tulja, wer? Von wem redest du, um wen geht es, verdammt noch mal?

– Ivo, Ivo, unser Ivo! (13f)

Das Geheimnis hängt an dieser Figur, die als Akteur des Fremden in das Leben der Erzählerin tritt, deren Lebenswelt zu diesem Zeitpunkt in der bundesdeutschen Gesellschaft verankert ist. Sie stammt aus der Mittelstandsfamilie Tissmar in Hamburg, ihre Mutter Gesi ist Arzttochter, der Vater Frank zählt sich zur 68er Bohème, indem er „linke Undergroundliteratur“ (70) publiziert und seine erotische Libertinage als eine Geste der Revolten versteht. Am Beginn der Romanhandlung lebt die Mutter bereits in USA mit ihrem zweiten Mann James. Die Töchter Leni und Stella führen unterschiedliche Leben, wenngleich beide Kinder haben. Wie so viele Familien haben auch die Tissmars ein Geheimnis, eine Leiche im Keller. Eine Tante des Vaters, Tulja, lenkt in den Gesprächen den Leser auf ein Ereignis in der Vergangenheit, über das niemand reden will:

– Wir haben ein wenig geplaudert, sagte Vater und lächelte mich wieder auf seine merkwürdige Weise an. Ich kannte diesen Grund, wir drei kannten ihn. [...] Der Blick beinhaltete immer dieses Wissen um etwas, was man lieber vergessen sollte. (57)

Im Mittelpunkt dieser verschwiegenen Geschichte steht neben Stella jener Ivo, der als Adoptivbruder in der Familie aufwächst. Zu Beginn der Ereignisse kommt er nach sieben Jahren wieder zurück nach Hamburg, nachdem er in Amerika und anderen Ländern, darunter auch Kriegsgebieten – „mein Freund

Krieg“ (29) – als offenbar erfolgreicher, welterfahrener Journalist gearbeitet hat. Seine rätselhafte Figur bringt die prästabilisierte Harmonie Stellas und ihrer Familie ins Wanken.

#### Personenkonstellation

Tulja, Tante des Vaters

Mutter Gesi, Arztochter 2. Ehe in USA	1.Ehe mit Frank, 68er, Journalist	Ivos Mutter Emma	oo Ivos Vater
--	--------------------------------------	---------------------	---------------

#### Erzählgeneration: „Familiengefüge“

Schwester Leni Andres, Alex, Anton	<i>ICH- Erzählerin Stella Ivo</i>	oo Mark Theo	Schwiegereltern Simon
--	---	-----------------	--------------------------

„Was genau wollte Ivo mit einer fremden Geschichte reparieren?“

Alexej Nevsky	Maja Nana	Buba oo Lado	Salome	oo Ehemann, Sohn
---------------	--------------	-----------------	--------	------------------

Die Darstellung Deutschlands in der ersten Hälfte ist durchzogen von ironischen Seitenhieben auf den Alltag eines Ehepaares, das den sechsjährigen Sohn Theo erzieht. Dazu gehören die Rolle Stellas als überforderte, berufstätige Mutter und die Wohlstandswelt der Schwiegereltern Simon, die ihren einzigen Sohn Mark und nach ihm den einzigen Enkel Theo hingebungsvoll lieben. Langsam dringt etwas Anderes ein, das diese Welt in ihrer sterilen Harmonie bloßlegt und Stella zwingt, sich von der saturierten, aber heteronomen Existenz zu entfernen

Dieses Herausgleiten beginnt, indem sie mit Ivo ein offenbar früher bestehendes sexuelles Verhältnis erneuert, ungeachtet, dass ihr Mann Mark davon erfährt; sie raucht und trinkt, wie sie es als eine der vorbildlichen Mütter in Theos Kindergruppe vorher nie getan hätte. Zwischen Stella und Ivo besteht eine Hassliebe und Abhängigkeit, die beide nicht voneinander loskommen lässt. Diese Verwirrung der Gefühle teilt sich mit in ihren Dialogen, in de-

nen sich Zärtlichkeit und Vorwürfe abwechseln; die emotionalen Extreme im Verhalten der Figuren werden nicht erklärt.<sup>10</sup> Das verhindert schon die eingeschränkte, homodiegetische Erzählhaltung bzw. die Ich-Perspektive.

Während Stella immer tiefer in den Konflikt zwischen Ehemann und Liebhaber gerät und die Familie, d.h. der Vater, Tulja und Leni, ihr Warnungen zukommen lässt, fällt der Hinweis auf Georgien. Ivo plant eine Reportage und bittet Stella flehentlich, nach Tiflis nachzukommen. Sie tut es und setzt damit die Beziehung zu ihrem Mann und ihrem sechsjährigen Sohn Theo bewusst aufs Spiel.

#### III.

Innerhalb der Erzähllogik ist der Schauplatz Georgien motiviert durch die Bekanntheit Ivos mit Lado, einem Musiker aus Georgien, den er in New York traf. Beide Länder stehen sich als kulturelle Entitäten gegenüber.

Von Georgien führt der Text vor allem die Hauptstadt Tiflis vor, und das in essentialistischen Schlaglichtern. Zunächst erfährt der Leser exotische Details, u. a. die legendäre Gastlichkeit:

Wir fuhren mit dem Wagen durch die Stadt. Ein Ort, als wäre er verloren zwischen irgendwas Verganem und etwas, was noch kommen sollte, was noch nicht eingetreten war. Menschen, die laut in einer archaisch anmutenden Sprache sprachen und wild gestikulierten, Autos, die wie verrückt durch die schmalen Straßen rasten, als wären sie auf einer Rennbahn. [...]

Wir betraten ein Lokal, das mit winzigen Holztischen ausgestattet war. Während Ivo irgendwelche Gerichte bestellte, die ich alle nicht kannte, stürzte ich mich auf eine Karaffe Weißwein, die gleich gebracht worden war. Ich stürzte mich ausgehungert auf das unbekannte Essen, alles schmeckte hervorragend, was meine Laune erheblich steigerte. Ivo erzählte von dem Land, vom ersten Mal, als er hier war. Seine Stimme klang aufgeregt. Ich hörte ihm zu und kam mir vor wie ein kleines Kind, das gebannt den Märchen lauscht. (273f)

Wie Stella bleiben auch die anderen Figuren distanziert von dieser Umwelt, desinteressiert verfangen in ihrer persönlichen Geschichte. Die Topographie der Stadt mit dem Rustaveli Boulevard, unter der Juli-Hitze, bleibt Kulisse für die Beziehungsgespräche. Von Tiflis bekommt der Leser nur den „grandiosen Blick“ (278) der Nachtsicht präsentiert:

Auf die verschollene Stadt, deren Existenz man nur wahrnahm, wenn man sich ihr näherte, weil sie auf der Weltkarte vergessen worden war, die aber, war man hier angekommen, unverzichtbar schien. Denn sie schluckte Orient und Okzident, ohne sich zu vergiften. (278)

Während Ivo mit einem Bekannten, dem Musiker Lado Kancheli, für einen rätselhaft bleibenden Auftrag recherchiert, führt Stella zunächst ein müßiges Touristen-Leben, dessen Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit sie selbst bald satt hat. Über eigene Nachforschungen, aber mehr noch über die Erzählungen Lados, seines Sohnes Buba und seiner Geliebten Salome beginnt sie langsam den Zusammenhang zu durchschauen, der Ivo nach Georgien führte:

Ich wusste, dass in Abchasien im Jahr 1992 mit Unmengen an Heroin gehandelt wurde und dass der Waffenhandel unter Separatisten fast 19 Millionen Dollar eingebracht hatte. Ich wusste, dass Abchasen und Georgier sich gegenseitig mit Bomben beschossen, die aus Russland stammten. [...] Ich wusste, dass neben russischen Milizen auch tschetschenische Guerillakämpfer unter einem gewissen Bassajew beteiligt gewesen waren an dem Massaker an Georgiern von 1993, mit vielen tausend Toten und einer Viertelmillion georgischer Flüchtlinge. [...] Letztlich aber wusste ich auch nichts, nach sieben Stunden. (284)

Diese Schlaglichter weisen zurück auf den Krieg in Abchasien, durch den Lado seine Frau Nana und die Tochter Maja während der Kämpfe verlor.<sup>11</sup> Stella erfährt die Ereignisse neben der eigenen Recherche auch von Salome, die damals Nana und Maja aus Suchumi wegbringen sollte. Jedoch hatte sich Nana in den russischen Offizier Alexej Nevsky verliebt und war verschwunden. Maja lief am Tag der Abfahrt in ein russisches Armee-Auto, in dem sie ihre Mutter vermutete, weil sie von deren Beziehung zu Alexej wusste.

Im Laufe dieser Erzählung erkennt Stella die Spiegelung ihrer eigenen Lebensgeschichte in dieser Familienkatastrophe. In einer Rückblende erfährt endlich der Leser die Geschichte jenes Nachmittags im Oktober, dessen Erinnerung Ivo und sie zusammenkettet: Frank, Stellas Vater, und Emma, Ivos Mutter, werden von Emmas Mann überrascht, während Stella und Ivo im Baum sitzen und die Urszene, den Geschlechtsverkehr der Eltern, beobachten.

In dieser Betrugs- und Eifersuchtsgeschichte macht Stellas Vater als der Libertin keine gute Figur, indem er durch die Kellertür in den Garten flieht, während der Ehemann den Mercedes parkt und die Geschenke auspackt. Stella bleibt im Baum sitzen: „Frank machte mir noch ein aufgeregte Handzeichen, Emma flüsterte meinen Namen, und ich sah Ivos Blick. Sein Blick flehte mich

an, zu bleiben, ihn nicht zu verlassen, und ich schüttelte den Kopf.“ (349). Stella und Ivo beobachten die Flucht ihres Vaters aus dem Schlafzimmer, wo der eifersüchtige Ehemann die Frau tötet. Nicht genug damit, aus Ivo einen Halbweisen gemacht zu haben – Frank nimmt den Jungen in seine Familie auf und legt damit den Grund für die erotische Abhängigkeit der beiden. Dieser banale und zudem unplausible Handlungsknoten gehört zu den unbefriedigenden Wendungen des Romans. Allerdings löst sich das Geheimnis um den ‚sanften Zwilling‘ Ivo, denn Zwilling ist metaphorisch zu verstehen als Wunschbruder, jedoch bleibt dies lange in der Schweben. Der Moment bindet die beiden zusammen; Stella erkennt, dass sie Ivo mit dieser Vergangenheit verbindet und er sie deswegen liebt, als Ritual, das ihnen beiden hilft, das Schuldgefühl an dieser Katastrophe zu ertragen.

Die Kriegsergebnisse in Georgien werden zur Spiegel-Geschichte, die Ivo aufzuklären versucht, um stellvertretend auch die eigenen Schuldgefühle zu lösen. Lado und er suchen Alexej auf, der ihnen berichtet, wie Nana in einem brennenden Haus in Suchumi umkam. Jedoch steht am Ende statt der Versöhnung und der Harmonie die Rache, indem Lado einen Unfall provoziert, durch den Ivo, Alexej und er selbst sterben. „Es ist erschreckend, wie sich die Welten gleichen in ihren Unterschieden.“ (328), fasst Stella diese doppelte Geschichte zusammen. Sie übernimmt es, die Geschichte zu beenden, indem sie nach Tiflis zu Salome und Buba geht, weg von ihrem „betrügenden, verantwortungslosen Vater“ (377), indem sie die Verzeihung fortsetzt, die Ivo mit seiner Recherche begonnen hat.

Zuletzt, kurz vor seinem Weggang, hat sie ihn als ihren „Zwilling“ akzeptiert und damit als Teil ihres Lebens; sie liebt ihn „sanft, behutsam, fast kindlich“ (342). Eine Trennung von Mark und die endgültige Verabschiedung aus dem gesicherten Wohlstandsleben erscheinen als unvermeidlich.

#### IV.

Auf den zweiten Blick erweist sich dieses Ende als ebenso instabil und provisorisch, wie es die Lebenswege aller Figuren im Roman sind. Sie alle sind Exilanten, angefangen von Ivo, der am Anfang zurückkommt als der beunruhigende ‚Bote aus der Fremde‘, aber auch Stellas Mutter Gesi, die getrennt von ihren Töchtern in USA lebt und dort ein zweites Mal geheiratet hat. Lado war in New York, wo ihn Ivo kennenlernte; seine Frau Nana hoffte mit einem russischen Offizier wegzugehen, ehe sie und die Tochter umkamen. Mit seinem

Sohn Buba und der Geliebten Salome lebte Lado anschließend in Berlin, ehe er in sein Herkunftsland zurückkehrte. Die Figuren suchen im Wechsel von Herkunft und Exil ihre Bestimmung und behalten dabei stets den doppelten Blick, mit dem sie gleichzeitig auf unterschiedliche Lebensorte blicken.

So wäre auch die Figur Tuljas zu verstehen, deren Biographie als das nicht restlos aufzuklärende Fremde in die Gegenwart hineinragt:

Tulja war die Tante meines Vaters, eine mehrfach geschiedene, kinderlose Dame, damals noch mittleren Alters, sie hatte als Haus eine umgebaute Scheune, fuhr einen alten Truck und besaß keine Katzen, obwohl man das bei ihr erwartet hätte. Sie liebte Gedichte und alle Dichter, die tot waren, hörte italienische Opernarien und lebte von einem alten Bootsverleih, den ihr zweiter oder dritter Mann hinterlassen hatte. Merkwürdigerweise sprach sie kaum über ihre Ehemänner. Denn ihr Leben bestand aus einer Vielzahl von Geschichten, von erfundenen und von wahren Geschichten, an die sie selbst irgendwann so fest glaubte, dass sie zu einer einzigen großen Lebensgeschichte verschmolzen und es unmöglich wurde, Reales von Erfundenem zu trennen. Reales wirkte bei Tulja immer erfunden. Sie glaubte an Astrologie, Mystik und an die Natur. Sie habe persisches Blut in ihren Adern, behauptete sie, und ein Gesicht wie eine babylonische Königin – das sah man! –, sehr besondere Gesichtszüge, die auch mein Vater geerbt hatte und denen man unter anderem seine Anziehung auf Frauen zuschrieb. (23)

Diese Charakterisierung der Tante verweigert zwar Auskunft über die Figur, deren Herkunft rätselhaft bleibt, aber sie wird in die historische und topographische Nähe Georgiens gerückt durch ihr „persisches Blut“ und ihr „Gesicht wie eine babylonische Königin“, das die Erzählerin durch eine Exklamation noch bekräftigt.

Zugleich setzt die Passage metaliterarische Signale in unübersehbarer Dichte. Dazu gehört die Vermischung „von erfundenen und von wahren Geschichten“, die „zu einer einzigen großen Lebensgeschichte verschmolzen“, so dass „Reales von Erfundenem“ nicht mehr zu trennen ist. An einer frühen Stelle im Text platziert, muss diese Passage als Anweisung an den impliziten Leser verstanden werden, die nachfolgende Geschichte ebenfalls als Vermengung „von erfundenen und von wahren Geschichten“ zu lesen.

Noch einmal kehrt die Erzählerin zu dieser Tante zurück, als sie die Bilder in Ivos Laptop findet und ihre Beziehung zu verstehen beginnt:

Glaubte man Tulja, dann wäre die Welt nichts anderes als ein Gewebe aus Geschichten, aus einzelnen Geschichten von Menschen, Ländern, Zivilisationen und Göttern, deren Sprache wir noch nicht entziffert hatten. Für ein Kind eine faszinierende Vorstellung: die Welt wie ein buntes Wollknäuel, mit verschiedenen Fäden ineinander verwoben. (291)

Die nachdrücklich als Fremde charakterisierte Figur Tuljas rückt mehr und mehr ins Zentrum der Poetik des Romans, denn ihr legt die Erzählerin die Deutung ihres Schreibens in den Mund, die metaliterarisch zu verstehen ist.<sup>12</sup> Mit der Metapher des Webens greift sie auf ein sehr produktives, poetologisches Bild zurück, dessen Ursprünge in die Mythen der europäischen Völker zurück reichen. Tulja beginnt den Nornen oder Parzen zu ähneln, die den Leser und die Erzählerin mit der Aufgabe des Sprechens und einer künftigen Textur zurücklässt.

## V.

Ohne dass die narratologisch gefestigte Grenze zwischen Autorin und Erzählerin aufgehoben werden soll, lässt sich folgern, dass die fast erzwungene Spiegelstruktur der Handlung und die zahlreichen unplausiblen Wendungen Brüche im Text sind, die auf einen Subtext verweisen, der die Poetik des Fremden im Roman darstellt. Willentlich oder unfreiwillig arbeitet Haratschwili an der Formierung der literarischen Identität Georgiens mit, indem sie Figuren dort agieren lässt und Versatzstücke aus der Geschichte und der gegenwärtigen Topographie des Landes integriert. Zugleich erweist sich ihr Roman als interkultureller Text, der die Lebensentwürfe der Figuren konsequent an der Grenze ansiedelt und sie einer eindeutigen Zuschreibung entzieht. Der Text wäre somit die Suchbewegung der Autorin zwischen den beiden Ländern, er verwies auf ihre eigene Exilposition und den instabilen Standort, der sich nur aushalten lässt, indem man – so die Worte Tuljas – „Geschichten von Menschen, Ländern, Zivilisationen und Göttern, deren Sprache wir noch nicht entziffert hatten“ (291), erfindet.

<sup>1</sup> Sie erhielt in Deutschland mehrere Preise, u. a. 2008 den Hauptpreis des Heidelberger Stückemarkts (davor 2007 den Autorenpreis des Heidelberger Stückemarktes), 2010 den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis als bisher jüngste Trägerin, 2011

den Debütpreis des Buddenbrookhauses für ihren im gleichen Jahr erschienenen Roman ‚Juja‘ sowie 2011 den Preis der unabhängigen Verlage für ‚Mein sanfter Zwilling‘ 2015 wird sie den Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft erhalten.

- <sup>2</sup> Erekle II. bzw. Irakli (1720–1798) war seit 1762 Fürst von Kachetien und Karthli und besiegte 1770 die Türken in Südgeorgien. In G. E. Lessings Komödie ‚Minna von Barnhelm‘ hat seine Erwähnung (vgl. I, 12) eher Kulissenwert und ist in Werners Formulierung historisch unrichtig, denn Erekle hatte lediglich seine Territorien aus persischer Herrschaft gelöst. – Auch Andreas Gryphius ging es nicht um das Land als solches; vielmehr verlegte er seine Tragödie ‚Catharina von Georgien oder Bewehrte Beständigkeit‘ (entstanden 1647–48) dorthin, weil er damit relativ bald nach dem historisch belegten Märtyrertod der Königin Ketevan im Jahr 1624 ihr Lebensende als Beispiel unübertroffener Tugend gestalten konnte. Sie hatte sich geweigert, trotz der achtjährigen Gefangenschaft den persischen Schah Abbas I. zu heiraten und zum Islam überzutreten.
- <sup>3</sup> Gerber, Jürgen: *Nationale Opposition und kommunistische Herrschaft seit 1956*. Baden-Baden 1997, bes. 21f.
- <sup>4</sup> Zu diesen Daten vgl. Baberowski, Jörg: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*. 2. Aufl. München 2012.
- <sup>5</sup> Bröckelmann, Bertram: *Die Spur des Öls. Sein Aufstieg zur Weltmacht*. Berlin 2010, hier 276.
- <sup>6</sup> Rösch, Gertrud Maria: *Ein ‚Georgien, aus nichts gemacht als aus Poesie‘. Adolf Endler und Clemens Eichs Reiseberichte als ‚lieu de mémoire‘*, in: Sabine Fischer-Kania/Daniel Schäf (Hrsg.): *Sprache und Literatur im Spannungsfeld von Politik und Ästhetik. Christa Wolf zum 80. Geburtstag*. München 2011 (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie Bd. 11), 82–97. – Die Verf. bereitet eine weitere Darstellung zu deutschsprachigen Reiseberichten über Georgien vor.
- <sup>7</sup> Beide Romane erhielten enthusiastische Rezensionen, vgl. Burkhard Müller, *Alle Liebe ist verflucht. Nino Haratischwilis zweiter Roman ‚Mein sanfter Zwilling‘ hat die seltene Wucht einer klassischen Tragödie*, in: *SZ*, 23.11.2011; *Gewalt und Leidenschaft. Das 20. Jahrhundert in einem großen Familienroman aus Georgien – dem Land, das vielen als Paradies gilt, das aber auch Gestalten wie Stalin und Berija hervorbrachte. ‚Das achte Leben (Für Brilka)‘; auf Deutsch geschrieben von Nino Haratischwili*, in: *SZ*, 30./31.08.2014. – Beide Romane wurden bisher nicht ins Georgische übersetzt.
- <sup>8</sup> Zur Dekonstruktion und ihren Verfahren, „Identität und Zuweisungen von Bedeutung“ aufzuschieben und offen zu halten, vgl. Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn 2006, hier 50.
- <sup>9</sup> Zitate werden durch Seitenangaben im Text nachgewiesen und stammen aus folgender Ausgabe des Romans: *Mein sanfter Zwilling. Roman*. Frankfurt 2011.
- <sup>10</sup> Vor allem Ivos forderndes Verhalten erscheint umso extremer, als das Familienge-

heimnis noch nicht zur Erklärung dienen kann, u. a.: „Und ich schrie auf.“ (229); „Er erhob sich und kam auf mich zu. Ich wich zurück, bis ich im Türrahmen stand. Er ergriff mein Handgelenk und zog mich an sich, dann hob er mein Kinn und sah mich an. Und statt ihm die fällige Ohrfeige zu verpassen, küsste ich ihn.“ (242)

- <sup>11</sup> Über diesen Krieg und die als Massaker von Suchumi bekannten Vergeltungsaktionen gegen georgische Zivilisten wird in den georgischen Medien nicht berichtet. Schlaglichter gibt der Dokumentarfilm: *Domino Effekt*. Deutschland/Polen 2014. Regie und Buch: Pjotr Rosolowski und Elwira Niewiera. Realfiction, 76 min.
- <sup>12</sup> Zu dieser Symbolik vgl. Greber, Erika: *Art. ‚Gewebe/Faden‘*, in: Butzer, Günter; Jacob, Joachim: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart, Weimar 2008, 126–129.

EKKEHARD FELDER  
LUDGER LIEB (Hg.)

# Texte. Seit 1386.

Gedichte – Kurzprosa – Sprachdaten

Von Wissenschaftlerinnen und  
Wissenschaftlern der Universität Heidelberg  
in der Akademischen Mittagspause  
vorgestellt und erläutert

Unter Mitarbeit von  
KATRIN BERTY,  
KATJA EBEL,  
MARTINA ENGELBRECHT  
und JANINE LUTH

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg